



Ingrid Maria Lang
Glasscherbeninsel
Roman

verlags
haus
hernals

Textauszug

GLASSCHERBENINSEL

Schlaf heißt Ruhe. Aber so wie es aussieht, waren die Jahre des Friedens nur ein Vergleich, eine Lösung auf Zeit.

Meine Nächte bestehen aus Sekundenermüdung und ruhelosem Wachsein. Oft sinke ich in einen kurzen, tiefen Schlummer: Ich spüre eine Schwerelosigkeit, als würde ich von einem Turm in die Tiefe stürzen und wenn ich erwache, auf die Uhr schaue, sind nicht mehr als zehn Minuten vergangen.

Als ich gestern Nacht aus einem unruhigen Schlaf mit verstörenden Träumen, an die ich mich beim Erwachen nicht mehr erinnern konnte, hochschreckte, schien der Mond durch das Fenster und zeichnete Ranken aus Licht an die Wände; meine nackten Arme auf dem Weiß der Bettdecke schimmerten wie mit Grünspan überzogen, die Adern auf den Handrücken schienen sich als dunkle Flechten unter der Haut zu bewegen; in meiner Brust flatterte die Panik.

Ich stand auf, ging ans Fenster und schaute hinunter auf die Rosenhecken, die Geranienstauden, die Zierbeete mit Asten, Sonnenhut, Anemonen; wie lange ich so gestanden hatte, weiß ich nicht mehr – waren es Sekunden, Minuten, bis ich den Schatten meiner Mutter zu erkennen glaubte? Sie schien näher zu kommen, über den mondbeschienenen Rasen zu wandern, barfuß, in einem hellen Kleid. Am Rondeau mit den Dahlien blieb sie stehen und berührte die üppigen violetten und magentafarbenen Blütenkugeln. Ihr Haar war mit einem Tuch zurückgebunden, Strähnen hatten sich gelöst, kringelten entlang der Halslinie, dunkel, fast schwarz, als wären sie feucht von Nässe oder Schweiß.

Mit einem Mal wusste ich, das waren Bilder aus meinem Traum, die jetzt an die Oberfläche tauchten: Ich hatte gerufen, die Hand ausgestreckt, um ihr zuzuwinken und sie hatte sich umgedreht, zu mir hochgesehen und dann war da nur mehr ein weißes Gesicht und eine klaffende Wunde unter dem Kinn. Und Blut, so viel Blut.